

Andrea Roedig

Deutschlandfunk Kultur, Sein und Streit, Philosophischer Wochenkommentar, 9. 2. 2025

## **Geiseln, auch in Freiheit**

Vom jüdisch-französischen Philosophen Emmanuel Levinas stammt ein verstörender Gedanke. Levinas meint, dass wir als Menschen immer – Zitat – „Geisel für den anderen“ seien. Er spricht auch davon, dass wir in absoluter Verantwortung und Schuldigkeit, „Leibbürge“ seien für den Mitmenschen, und in einem Interview formulierte er einmal den Satz: „das Geiselsein ist vielleicht nur ein harter Name für Liebe“. Dieser Satz wurde später dann auch zu einem Buchtitel.

Seit dem 7. Oktober 2023 geht mir dieses Zitat nicht mehr aus dem Kopf. Angesichts der erschreckenden Aktualität und dem, was Geiselnahmen konkret bedeuten, ist das Levinas-Zitat geradezu empörend, es klingt kitschig und grausam zugleich.

Denn was heißt es, eine „Geisel“ zu sein? Es heißt, zu einem ganz banalen Tauschobjekt zu werden, zu einen „Token“, einer Pfandmarke.

Das Perfide für die jeweilige Geisel ist, dass es gar nicht um sie als Person, als Individuum geht. Zufällig und mit absoluter Willkür ist sie ausgewählt, nur weil sie vage äußerliche Merkmale trägt, etwa einer bestimmten Nationalität anzugehören oder einer reichen Familie.

Geiselsein ist absolute Verdinglichung. Zum Tauschobjekt kann ein Mensch werden, weil sein Leben der einen Seite des Konflikts, den Geiselnehmern, nichts bedeutet, während auf der anderen Seite die verwundbare Liebe steht. Nur in diesem Ungleichgewicht zwischen kalter Gleichgültigkeit auf der einen und empfindlichem Interesse auf der anderen Seite funktioniert die Erpressung, die das Warenverhältnis von Angebot und Nachfrage auf seine ekelhafteste Spitze treibt. Für die Geiselnnehmer bist du nur wertvoll, weil jemand anderer dich liebt.

Existenziell ist der Tausch jedoch für beide Seiten, auch im Krieg zwischen Israel und der Hamas. „Er kommt frei, weil die Hamas die Geiseln hat“, sagte eine Palästinenserin zu den Reportern, als sie ihren aus der israelischen Gefangenschaft entlassenen Bruder abholte.

Nichts von all dem meinte natürlich Emmanuel Levinas. Er war ein hochreligiöser Denker und wollte mit der Metapher der Geisel ausdrücken, dass wir in existenzieller Verantwortung für den Mitmenschen stehen. Daher verwendet er ja auch die eigenartige Formulierung, wir seien Geisel *für* den andern, nicht Geisel *des* anderen. Nicht dass wir auf andere angewiesen sind, macht die tiefste Bindung aus, sondern dass wir Verantwortung, „Leibbürgschaft“ für andere übernehmen müssen, sozusagen je schon in ihrer Schuld stehen. Hinter der Metapher der Geisel, so wie Levinas sie verwendet, steht also ein zutiefst ethisches Konzept, das den Anderen vor das Eigene und auch die eigene Individualität stellt.

Doch diese notwendige Unterwerfung unter den Anspruch des Anderen, die Levinas einfordert, enthält eine Erpressung und eine grausame Unerbittlichkeit, die durchaus die Brutalität realer Geiselnahmen durchschimmern lässt.

Alle philosophische Radikalität in Ehren – Freiheit sieht anders aus. Statt das Geiselsein philosophisch zu verklären, sollten wir es skandalisieren – und zwar nicht nur dort, wo Menschen faktisch ihrer Freiheit beraubt und zum Tauschobjekt werden, sondern auch dort, wo das im übertragenen Sinne geschieht: Zum Skandal der Geiselnahmen gehört ja auch, dass die jetzt entlassenen Gefangenen, selbst in Freiheit nicht aufhören, „Leibbürgen“ zu sein. Sie bleiben Geiseln der politischen und medialen Inszenierungen aller Seiten: der Hamas, der israelischen Regierung und nicht zuletzt des großen Inszenators Donald Trump. Denn der verkauft den sechswöchigen Waffenstillstand und Gefangenen-Austausch als seinen fetten „Geiseldeal“.